



## Freigehege

Von Rüdiger Dittrich

## Verwählt

Im nächsten Leben, sagte der Kollege an einem dieser tristen Tage, würde er gerne als Wal geboren werden. Seine romantisierende Vorstellung, er durchflüge majestätisch das Meer und sehe dabei die Welt, konterte ein anderer Kollege mit den Worten: „Schwimmen im Plastikmüll, na toll.“ Richtig abzubringen war der Walist (oder heißt das Walliser) aber nicht durch den defätistischen Kommentar. Als Mensch, so dachte ich, muss man auch zu seinen Träumen stehen. Und wenn man nun einmal beschlossen hat, im nächsten Leben ein Wal zu werden, so sollte man das auch durchziehen. Plastik hin oder her. Als Blauwal, so konkretisierte der Kollege, habe man doch auch keine natürlichen Feinde. Doch, sagte ich, den Menschen, also im Grunde dich selbst. Das wollte er nicht hören, nein, als Blauwal jucke und interessiere ihn das alles nicht. Groß und breit, mit Bart im Maul hoch wie Kirchtürme, das sei doch ein besonderes Dasein. Nur dürfe man, so ergänzte ein anderer Kollege, nicht sekrank werden. Was als Wal gewordener Mensch durchaus im Bereich des Möglichen liege. Ach, das Leben. Alt werden ist nicht schön, die Alternativen aber auch nicht. Also baut man sich einen Popanz auf. Nächstes Leben als reinkarniertes und also reanimiertes Etwas, das bildet man sich als Rettungsanker ein. Andere glauben, man käme in den Himmel. Sieht dann, Gott bewahre, alle wieder, die man früher kannte. Könnte langweilig werden. Im Flur stand einer, der sagte, man könne auch als Nacktschnecke wiedergeboren werden. Nackig im Kopfsalat. Ist wenigstens gesund. Bis einer mit der Hecken-schere kommt, um einen zu vierteln. Aber dann kann man ja immer noch was anderes werden. Hat ja eh keine andere Wahl).

## Ben Zucker beim Kultursommer

**GIESSEN** (red). Ben Zucker ist ein Durchstarter der Musikbranche. Für sein Debütalbum „Na und?“ erhielt er Gold- und Platin-Awards. 2018 erst spielte er seine allerersten Tourneen und begleitete Helene Fischer auf ihrer Stadion-Tour. „Wenn ich auf der Bühne stehe, dann zählt für mich nur eins: Dass die Leute die Energie spüren und den Alltag, den Stress, einfach alles, was nervt, vergessen und mit der Musik mitgehen“, sagt der 35-Jährige. Am 24. August (20 Uhr) wird er auf dem Schiffenberg zu erleben sein. Tickets (47,50 Euro inkl. Gebühren) sind ab sofort bei allen bekannten Vorverkaufsstellen erhältlich, meldet der Veranstalter.

Jason Lutes stellte in der Kongresshalle seine bild- und sprachgewaltige Auseinandersetzung mit dem Untergang der Demokratie vor

Von Ingo Berghöfer

**GIESSEN.** Wer im Anschluss an Jason Lutes' Buchpräsentation in der Kongresshalle auf eine persönliche Widmung (und im Falle eines Comic-Künstlers natürlich auf eine persönliche Zeichnung) wartete, brauchte nicht nur Geduld, sondern auch kräftige Arme. Lutes' schlicht „Berlin“ betiteltes Opus Magnum ist mit seinen 600 Seiten im Din A4 Format nämlich ein veritables Brikket.

22 Jahre hatte der Künstler und Lehrer an seinem Panorama der Weimarer Republik gearbeitet und kommt jetzt doch fast schon zu spät, um noch vom Zwanziger-Hype zu profitieren, der mit der Ausstrahlung von „Babylon Berlin“ seinen Höhepunkt erreicht hat. Auch wenn in „Berlin“ mitunter die gleichen historischen Ereignisse thematisiert werden wie in dem der TV-Serie zu Grunde liegenden Roman „Der nasse Fisch“, kann man beide Werke kaum miteinander vergleichen.

Während in Volker Kutschers Roman die Epoche nur den aus heutiger Sicht fast schon wieder exotischen Hintergrund für eine weitgehend konventionelle Krimi-Handlung abgibt, hat Lutes größere Ambitionen. „Im Grunde wollte ich mit diesem Werk selbst verstehen, wie das geschehen konnte, was in Deutschland geschehen ist“, berichtet der 51-Jährige im Gespräch mit Martin Spieß, der für das Literarische Zentrum Gießen (LZG) den Abend moderiert: „Dabei habe ich schnell gemerkt, dass man, um das Dritte Reich zu verstehen, nicht erst 1933 beginnen muss, sondern viel früher.“

## Reinste Poesie

Mit rund hundert Hauptfiguren – und damit doppelt so vielen Akteuren wie Besucher an diesem Abend bei der LZG – entwirft Lutes eine epische Tragödie hundert Jahre der Weimarer Republik, die musterhaft die Qualitäten demonstriert, die allen den Comic auszeichnen. Lange dialoglose und sehr cineastisch wie Storyboards gezeichnete Szenen, in denen etwa das Leben einer von der Polizei niedergeschossenen Demonstrantin in einer Weibblende verlicht, wechseln mit Panels reiner Poesie, wenn die Noten eines Jazzmusiklers, der mit seiner Klarinette Brahms' Requiem variiert, in den Himmel steigen, um sich dort mit einem Schwarm Krähen zu vereinen.

Auch wenn der in Gießen sehr sympathisch und bescheiden auftretende Lutes sein eigenes Licht mit den Worten „Ich bin nichts Besonderes, ich kann halt



Moderator Martin Spieß (l.) wollte im Gespräch mit Jason Lutes (r.) unter anderem wissen, wie man als US-Amerikaner auf die ambitionierte Idee kommt, die Vorgeschichte des Dritten Reiches in einer gewaltigen Graphic Novel zu erforschen. Wie gut dem Comic-Autor das gelungen ist, demonstrierte zuvor Matthias Wieland mit einer mitreißenden, multimedialen Comic-Lesung.

Fotos: Berghöfer

zeichnen“ unter den Scheffel stellte, haben viele der Textpassagen literarische Qualität, vor allem in den langen Gedankenströmen des fiktiven „Weltbühne“-Autoren Kurt Severing, der über die Macht der Sprache reflektiert: „Wo werden all diese Worte in ein paar Wochen (...) ihren Käufer finden. Wer wird sie lesen? Welche Wirkung werden sie haben? Eine Anzeige für eine Zigarre erscheint in 100 000 Zeitungen. Für kurze Zeit steigt der Absatz der Marke um drei Prozent. Ein neues Stück wird in einer Theaterzeitung mit einer Auflage von 500 Exemplaren brutal verlesen. Der Autor erschießt sich. Wer schreibt besser?“

Die großen historischen Helden und Schurken kommen in „Berlin“, wenn überhaupt, nur am Rande vor. Es zeigt das Leben ganz normaler alltäglicher Menschen, die Ereignissen ausgesetzt sind, die ihnen nur zu ihren Lebzeiten, und nicht anders widerfahren konnten. Das unterscheidet große historische

Romane wie etwa Lampedusas „Leopold“ von der Fülle an History-Schmökern, in denen sich Promis wie Caesar, Napoleon oder Maria Stuart die Klinke in die Hand geben, triviale Dinge tun und dem Leser wenig bis nichts über ihre Epoche vermitteln.

## Mit 15 nichts gewusst

Umso bemerkenswerter ist es, mit welcher Akribie und welchem Einfühlungsvermögen ein Comiczeichner aus New Jersey sich in diese prägenden Jahre der deutschen Zeitgeschichte eingefühlt hat. „Ich wollte mir selbst etwas beitragen, weil ich im College praktisch nichts über Deutschland gelernt habe“, sagt Lutes. „Ich hatte damals einen schrecklichen Lehrer, der hat uns, als der Holocaust auf dem Lehrplan stand, eine Video-Kassette reingedrückt und dann das Klassenzimmer verlassen. Das war alles. Mit 15 habe ich praktisch nichts vom Holocaust

gewusst, nur viele Kriegsfilm im Fernsehen gesehen, und da waren die Rollen immer klar verteilt“, erzählt er im Anschluss an eine multimediale unterstützte Lesung, in der Matthias Wieland mit ganzem Körpersatz die von Lutes kreierte Figuren lebendig werden ließ.

Man mag es kaum glauben, dass Lutes nichts von Berlin gewusst haben will, als er die Idee für „dieses irrwitzige Projekt“ hatte, so akribisch hat er anhand von alten Fotografien, die im Krieg verstummt, „Sinfonie einer Großstadt“ mit seiner Zeichenfeder wieder zum Klingen gebracht.

Eigentlich wollte er „Berlin“ vor seinem 40. Geburtstag fertigstellen. Den Bleistift endgültig aus der Hand gelegt hat er eine Woche vor seinem 50. Was kommt jetzt? Sein nächstes Album soll eine klassische Genre-Geschichte werden, ein Western. Jason Lutes freut sich schon auf die Wüste. Die zeichne sich nämlich viel schneller als der Großstadt-dschungel.

## Jury von „Jugend musiziert“ in der Kritik

Schülerin wurde nach zu kurzem Vortrag bei Regionalwettbewerb nicht bewertet / Musiklehrerin kritisiert Verhalten / Organisatorin weist Vorwürfe zurück

Von Björn Gauges

**GIESSEN.** Es war kein sonderlich erfreulicher Tag für die Gießenerin Inta Serebro und ihre Musikschülerin Catherine. Die beiden nahmen am vergangenen Wochenende am Regionalwettbewerb Mittelhessen der traditionellen Reihe „Jugend musiziert“ teil. Doch es war nicht der mangelnde Erfolg, der die Musiklehrerin nachhaltig verärgert. Es waren vor allem die „miserablen Begleitumstände“, wie sie gegenüber dem Anzeiger beklagt.

Inta Serebro, eine in Russland ausgebildete Opern- und Konzertsängerin sowie Pianistin, arbeitet seit 2012 an der Musikschule „Klassika“ in Marburg. An diesem Sonntag war der Vortrag ihrer Schülerin auf 16.20 Uhr terminiert. In der Kategorie „Gesang (Pop)“ galt es für die 18-jährige Catherine, einer professionellen Jury im Gießener Institut für Musikwissenschaft und Musikpädagogik drei Lieder vorzutragen. Der Auftritt verlief überaus unglücklich. Doch ihre Lehrerin hat noch so einiges am Ablauf der

Veranstaltung zu kritisieren.

Sie war schon einige Zeit früher in dem Universitätsgebäude, um sich andere Vorträge anzuschauen. Dabei habe sie beobachtet, dass die jungen Kandidaten nach ihren Gesangsdarbietungen aus dem Raum auf einen Flur geschickt worden sind. „Es gab keine Stühle, keine Bänke“, zählt die Musikpädagogin auf. „Die Kinder haben alle stehen müssen, oder sie saßen auf dem Boden.“ Dabei habe es bis zu drei Stunden gedauert, bis ihnen ihre Ergebnisse mitgeteilt worden seien. Von einer sechsköpfigen Jury, die die Kinder und Jugendlichen zudem von oben herab behandelt und ihre Kaffeepausen immer wieder über die angekündigten Zeiträume hinaus ausdehnt hätte. „Da wurden aus 20 Minuten auch mal 40 Minuten.“ So wie sie seien auch andere Lehrer, Eltern und Schüler sauer gewesen.

Bei ihrer eigenen Schülerin ging dann alles schief. Nach ihrem Vortrag sei die 18-Jährige wortlos aus dem Raum geschickt worden, bei der abendlichen Urkundenverteilung

dann aber nicht unter den Aufgerufenen gewesen. Als die Musiklehrerin daraufhin nach den Gründen gefragt habe, sei ihr mitgeteilt worden, dass der Vortrag zwischen zehn und 20 Minuten lang sein müsse, sie aber zeitlich darunter geblieben und deshalb aus der Wertung genommen worden sei. „Und dafür haben wir stundenlang gewartet. Das hätte man uns schließlich gleich sagen können“, ärgert sich die Gießenerin.

Diesen Vorwurf will Organisatorin Charlotte Schmidt-Schön nicht gelten lassen. Die Teilnahmebedingungen seien exakt festgelegt und für jeden einsehbar. „Da können wir keine Ausnahmen zulassen, wenn die Wertungsbedingungen nicht erfüllt werden“, erklärt die zusammen mit Rolf Mohr für

den Wettbewerb zuständige Vorsitzende des Regionalausschusses gegenüber dem Anzeiger.

Musiklehrerin Serebro räumt den eigenen Fehler ein, nicht darauf geachtet zu haben, wie lange der Vortrag ihrer Schülerin ausfallen musste. Dennoch beharrt sie darauf, dass man sie auf diesen Irrtum zumindest hätte hinweisen können. „Sie hätte dann einfach noch ein viertes Stück singen können. Es sind doch schließlich junge Menschen.“ Stinksauer zeigt sich auch Catherine Vater Thomas Klattetzki: „Wegen eines 60 Sekunden zu kurzen Vortrags keine Wertung abzugeben, das empfinde ich als indiskutabel.“ Niemand habe sich für die Situation verantwortlich gefühlt. Die Jury sei zudem unfreundlich und arrogant gewesen.

Inta Serebro moniert außerdem, dass die Schüler keinerlei Begründung vonseiten der Jury erhalten hätten. Auch diesen Vorwurf weist Charlotte Schmidt-Schön zurück. „Das können wir angesichts der Vielzahl der Teilnehmer einfach nicht leisten.“

Schließlich seien an beiden Tagen insgesamt über 100 Teilnehmer zu bewerten gewesen. Wer aber ein Beratungsgespräch suche, werde gerne von ihr an die entsprechenden Experten der Jury weitergeleitet, hätte sich aber auch in entsprechende Listen eintragen können. Ein Hinweis, der tatsächlich auch im Programmheft festgehalten ist. Die Beratung sei zudem ein Entgegenkommen, das nicht selbstverständlich sei. Und die ausnahmslos aus Fachleuten bestehende Jury habe sich sehr bemüht.

Was die Räumlichkeiten angeht, räumt die Organisatorin dagegen gewisse Defizite ein. „Wir sind verpflichtet, die Fluchtwege freizuhalten und können deshalb keine Stühle im Flur aufstellen“, sagt sie. Allerdings sei man auf die Räumlichkeiten des Musikwissenschaftlichen Instituts angewiesen, Aufenthaltsräume gebe es auch. Und schließlich „gibt es auch viele Schüler, die hier mit glücklichen Gesichtern rausgehen.“ Dennoch betont Charlotte Schmidt-Schön: „Wir nehmen jede Kritik ernst und arbeiten daran.“



Inta Serebro